Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 64 (1993)
Heft: 9

Artikel: Freiheit und Bindung - Hinweis auf einen grossen Humanisten. 1. Teil
Autor: Weisskopf, Traugott
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811444

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freiheit und Bindung – Hinweis auf einen grossen Humanisten

Von Prof. Dr. Traugott Weisskopf

Beim Rückblick auf das vergangene Jahr 1992 dürfte die zwar etwas gedämpft vollzogene 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus in der Erinnerung verblieben sein. Schon eher nur in einem kleineren Kreis hat der 400. Geburtstag von Jan Amos Comenius Widerhall gefunden. In einer sechsteiligen Serie hat die Zeitschrift «Schweizer Heimwesen» darauf hingewiesen und damit in der Schweiz wohl die ausführlichste Würdigung des bedeutenden Tschechen veröffentlicht! In einer ähnlich bescheidenen Form hat sich die Erinnerung an den Todestag von Michel de Montaigne manifestiert, der im gleichen Jahr 1592 gestorben ist, in dem Comenius geboren wurde.

Wer war Michel de Montaigne?

Das Besondere dieses französischen Humanisten liegt in einem Zweifachen: in seinem aussergewöhnlichen Leben, das quer zur damaligen Konvention verlief, und im einzigen von ihm verfassten Buch, das bis heute Leserinnen und Leser findet, weil es unverwüstlich modern ist und wohl auch modern bleiben wird.

Zur Biographie

Die Familie Eyquem, der Michel de Montaigne entstammt, war im 15. Jahrhundert eine wohlhabende Kaufmannsfamilie in Bordeaux. Erst sein Grossvater erwarb das Schloss Montaigne im Périgord, etwa 60 km von Bordeaux entfernt. Michels Vater, Peter Eyquem de Montaigne, wurde als erster seines Geschlechts dort geboren, und Michel selbst war der erste, der sich Seigneur de Montaigne nannte und den ursprünglichen Familiennamen unterdrückte. Das hat den berühmten Nachfahren nie daran gehindert, von einer langen Ahnenreihe zu schwärmen. Ganz im Gegensatz zu dieser eitlen Vertuschung ist die Familie Eyquem ein typisches Beispiel dafür, wie das erfolgreiche Bürgertum sich durch Kauf und politischen Einfluss Zugang zum Landadel verschaffte und so in die Nobilität aufstieg.

Am 28. Februar 1533 wurde Michel de Montaigne im elterlichen Schloss geboren. Man muss sich vergegenwärtigen, in welchem turbulenten Jahrhundert sich dieses Leben abspielte. 1534, also ein Jahr nach seiner Geburt, stiftete *Ignatius von Loyola* in Paris den Jesuitenorden, und 1536 kam *Calvin* nach Genf und veröffentlichte seine «Institutio religionis christianae» (Einführung in die christliche Religion). Das 16. Jahrhundert ist in Frankreich wie in andern Ländern Europas von den Glaubenswirren gekennzeichnet. Zwei Schwestern und ein Bruder Michels waren Hugenotten, er blieb zeitlebens katholisch.

Doch kehren wir zurück zu seinem ungewöhnlichen Lebenslauf. Gleich nach seiner Geburt wurde er bei einer Amme in einem Nachbardorf untergebracht, damit er die Welt der Unterprivilegierten kennen lerne. Später bekennt er, dass ihm der Kontakt zu den *«gewöhnlichen»* Leuten nie schwer gefallen sei. Sein weitgereister und weltkundiger Vater ordnete für den Sohn eine ganz besondere Erziehung an, indem er für den Zweijährigen einen deutschen Hauslehrer anstellte, der des Französischen nicht mächtig war und der sich mit dem kleinen Michel nur auf Latein unterhalten durfte. Das führte so weit, dass der Sechsjährige, als er ins Gymnasium eintrat, besser Latein als Französisch beherrschte, so dass er bereits mit 13 Jahren das Gymnasium abschloss und schon unerwartet früh die Universität besuchen konnte. Schon mit 21 Jahren war er *juristischer Beamter* in Périgueux und übernahm eine Stelle, die sein zum Bürgermeister von Bordeaux gewählter Vater vorher innegehabt hatte. Bereits nach drei Jahren übernahm er die *Funktion als Parlamentsrat* in Bordeaux, wo er seinen späteren Freund *Etienne de La Boétie* kennenlernte. Montaigne bewegte sich gerne

Michel de Montaigne.

> Denn wer sich bloss in Gedanken und Worten überprüft, der untersucht sich nicht so nachdrücklich und tiefdringend wie einer, der sich dazu anhält, lang, getreulich und energisch Buch über sich zu führen.
> Die Menschen schauen immer aufs Gegenüber. Ich aber wende meinen Blick nach innen, binde und beschäftige ihn da. Jedermann schaut geradeaus, ich aber in mich hinein. Nur mit mir habe ich's zu tun. Ich betrachte mich unaufhörlich, überwache mich, probiere mich aus. Die anderen drängen immer nach aussen, ich aber kreise in mir selbst.

auf dem *diplomatischen Parkett* und unternahm immer wieder im Auftrag politisch motivierte Reisen nach Paris. 1565 heiratete er *Françoise de la Chassaigne,* die begüterte Tochter eines Parlamentskollegen, die ihm sechs Töchter gebar, von denen aber nur eine überlebte. 1571 – er ist 38 Jahre alt! – zog er sich aus allen Ämtern zurück, um fast ausschliesslich seiner literarischen Leidenschaft zu leben, was Karl IX. jedoch nicht davon abgehalten hat, Michel de Montaigne zum *ordentlichen königlichen Kammerherrn* zu befördern.

Dieser Rückzug in die Stille und Sicherheit war für den angesehenen und politisch und religiös auf Ausgleich bedachten Landedelmann ungewöhnlich und ganz gegen alle Tradition, noch ungewöhnlicher dürften für seinesgleichen die literarischen und philosophischen Interessen des seigneuralen Aussteigers gewesen sein, Interessen, die sich bereits früher darin zeigten, dass er auf Bitten seines Vaters die «*Theologia naturalis*» von *Raimundus Sebondus,* einem spanischen Theologen, ins Französische übersetzte und in Paris veröffentlichte.

In der Abgeschiedenheit des Landschlosses, das auf einer kleinen Anhöhe liegt – von einer Montagne zu sprechen, ist eine kleine cascognische Übertreibung – reifte ein Werk heran, das wir in einem zweiten Teil der Darstellung näher betrachten werden. Sein Refugium beschrieb er selbst: «Die Bibliothek ist im dritten Stock eines Turms . . . Der Raum ist rund und hat nur so viel Platz, dass ich meinen Tisch und meinen Stuhl unterbringen kann. Und vor mir habe ich da, in der Rundung, alle meine Bücher; sie sind in Regalen von fünf Fächern übereinander aufgestellt und füllen ringsum die Wände. Der Turm hat drei schöne und freie Aussichten und sechzehn Schritt Raum im Durchmesser.»

Wer mehr als 400 Jahre nach dieser Beschreibung das Schloss aufsucht und sich über drei enge Treppen hinauf in den Turm begibt, wird alles so vorfinden, wie es Montaigne festgehalten hat. – Im Jubiläumsjahr hatte ich zum zweiten Mal Gelegenheit, die nähere und weitere Umgebung von Montaignes Landsitz aufzusuchen. Auch die Deckenbalken konnte ich bestaunen, auf die er insgesamt 57 Sentenzen, aus römischen und griechischen Autoren und aus der Bibel entnommen, aufmalen liess. Da lesen wir etwa (in Übersetzung):

Ich sehe, dass wir alle, wie wir leben, nichts sind als Schemen oder leichte Schatten. (Sophokles)

Bewundernswert ist das Gute. (Plato)

Sei nicht allzu weise, dass du dich nicht verderbest. (Prediger)

Wehe denen, die bei sich selbst weise sind und halten sich selbst für klug. (Jesaja)

Nicht die Dinge verwirren die Menschen, sondern die Meinungen über die Dinge. (Epiktet)

Eine der kürzesten Sentenzen hat sich mir am stärksten eingeprägt, sie scheint mir auch bezeichnend für den Ort und dessen ehemaligen Besitzer und lautet auf griechisch:

skeptomai.

> Wenn ich mir selber gewissenhaft beichte, dann finde ich, wie selbst das Beste in mir einen Schimmer des Bösen hat. Wenn ich mit einer Katze spiele, wer weiss denn, ob nicht sie sich die Zeit eher mit mir vertreibt, als ich mir ihr?

Château de Montaigne.

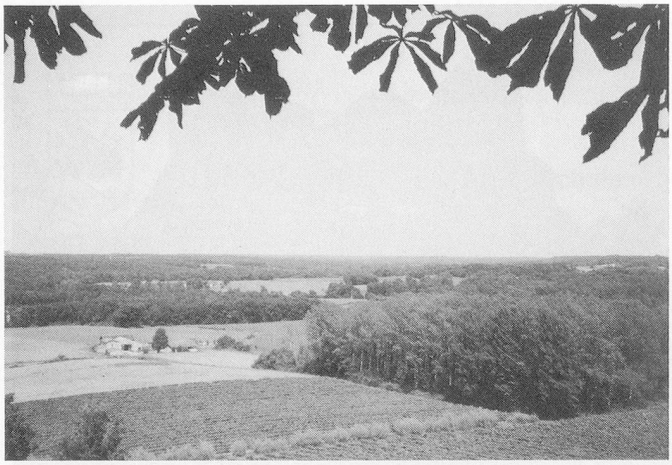
Ursprünglich meint es aber: *spähend umherschauen, beobachten, untersuchen, auskundschaften, erwägen, prüfen, fragen.* Und in der Tat: Montaigne ist ein Späher im ursprünglichen Wortsinn, der die Distanz zur Großstadt, sei es Bordeaux oder Paris, braucht, um zu sich selber zu finden. Er ist ein Turmbewohner, er sitzt und beobachtet zuoberst, sucht und hat Überblick. Er lässt sich dabei nur von seinem für die damalige Zeit höchst respektablen Bücherschatz inspirieren:

> Wenn ich verschiedenartig von mir spreche, so deshalb, weil ich mich verschiedenartig betrachte. Alle Gegensätze sind in mir da. Schamhaft, frech; keusch, sinnlich; schwatzhaft, schweigsam; tätig, schlaff; geistreich, blöde; missmutig, freundlich; verlogen, aufrichtig; kenntnisreich, unwissend. Und jeder, der sich aufmerksam prüft, findet in sich und sogar in seiner Selbstbeurteilung die gleiche Unbeharrlichkeit und Unstimmigkeit.

«*Das Nachdenken ist für einen, der sich selbst prüfen und seine Kräfte recht gebrauchen kann, eine starke und zulängliche Beschäftigung. Ich will lieber meine Seele (herausfordernd) bilden, als sie (mit fremden Dingen) auszustatten.*»

Der letzte Satz im Original: «*J'aime mieux forger mon âme que la meubler.*»

Wir dürfen uns aber nicht vorstellen, dass sich Montaigne in eine Art Schneckenhaus zurückzieht. Es treibt ihn immer wieder hin-



Blick von der Terrasse, auf der Schloss Montaigne steht, gegen Norden.

aus in die Welt, sei es im Auftrag als vermittelnder Diplomat, sei es einfach als leidenschaftlicher Reiter, der Stunden – zehn und mehr im Tag sind keine Seltenheit – im Sattel zubringen kann. Der Umgang mit Büchern, der Kontakt mit befreundeten und fremden Menschen und das stundenlange Reiten regen das Nachdenken an und verleiten ihn dazu, dass er seine Beobachtungen an sich und an anderen und seine bald wild schweifenden, bald streng gelenkten Gedanken aufzuschreiben beginnt. Auf diese Weise entsteht ein Werk, das einen unzeitgemäss kurzen und noch nie verwendeten, aber sehr bezeichnenden Titel trägt:

ESSAYS – Versuche

In einer langen, bis zu seinem Tod reichenden Denk- und Schreibarbeit entstehen insgesamt 107 Essays, die insgesamt drei Bücher umfassen.

Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern

Leitung im Sozialpädagogischen Bereich (LSB)

Ausschreibung des 5. Nachdiplomlehrgangs HSL für leitende SozialpädagogInnen

Berufsbegleitende Weiterbildung für diplomierte SozialpädagogInnen mit mehrjähriger Berufserfahrung, die sich für leitende pädagogische Aufgaben und Funktionen in sozialpädagogischen Einrichtungen qualifizieren möchten.

Leitung:
Karl Aschwanden, Fridolin Herzog.

Kursbeginn und -dauer:
August 1994 bis Juni 1996.

Kursorte:
Luzern und Morschach.

Konzept und Anmeldeunterlagen zu beziehen bei:

Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern (HSL)
Abteilung Fort- und Weiterbildung,
Zähringerstr. 19, Postfach, 6000 Luzern 7,
Telefon 041 22 64 65.

Wenn in dieser Wissenschaft der Selbsterkenntnis einer so sicher und schnellfertig auftritt und meint, sich so ausgezeichnet darauf zu verstehen, so bedeutet das, dass er sich überhaupt nicht darauf versteht.

Man muss ein Hinterstübchen zur Verfügung haben, das einem ganz allein und ungestört zu eigen ist, und da das Reich unserer echten Freiheit und Verborgenheit aufschlagen. Hier wollen wir uns täglich mit uns selbst besprechen, so abgeschieden, dass kein Umgang mit Menschen hereindringt.

In seinem 44. Lebensjahr wurde Montaigne zum ersten Mal von seiner Nierensteinkrankheit heimgesucht, unter der auch sein Vater und seine Vorfahren zu leiden hatten. Er wartete noch die Veröffentlichung der beiden ersten Bände des Essays ab, um sich dann auf eine längere Bäderreise durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland nach Italien zu begeben, begleitet von jungen Edelleuten. Über diese Reise, die rund 18 Monate dauerte, gibt es ein ausführliches Tagebuch («Journal de voyage en Italie par la Suisse et l'Allemagne»), das erst nach knapp 200 Jahren aufgefunden und gedruckt worden ist (1774). In Lucca (Italien) erreichte ihn 1581 die Nachricht, dass er zum Bürgermeister von Bordeaux gewählt worden sei, was bei ihm nicht etwa einen Begeisterungssturm auslöste, im Gegenteil. Erst die nachdrückliche Aufforderung des Königs sorgte dafür, dass der Kammerherr seiner Pflicht nachkam und die Rückreise antrat. Und nicht genug damit, die zweijährige Amtszeit wurde nach Ablauf nochmals erneuert, was sehr selten vorkam. Bürgerkriegswirren und die Pest machten ihm die zweite Amtsdauer recht schwer. Dessen ungeachtet verbesserte und ergänzte Montaigne seine Essays, so dass er 1588 in Paris die 4. Ausgabe miterleben konnte. Hier lernte er eine begeisterte Leserin seines Werks kennen, seine *«fille d'alliance»*, wie er sie nannte: *Mademoiselle Marie de Gournay*, die nach seinem Tod am 13. September 1592 eine kompetente Herausgeberin seiner Essays wurde. Die von ihr bearbeitete Ausgabe von 1595 wurde zur Grundlage aller späteren Editionen.

Wenn meine Seele Fuss fassen könnte, dann würde ich mich nicht bloss ausprobieren, ich würde zu festen Schlüssen kommen; aber sie ist ja immer in der Lehre und Probe.

Es ist eine höchste und fast göttliche Vollendung, wenn man seines eigenen Wesens auf anständige Weise froh zu sein vermag.

Man soll, so lange man kann, tätig sein in den Pflichten des Lebens, und der Tod soll mich dabei beschäftigt finden, wie ich meinen Kohl pflanze, unbekümmert um ihn und noch unbekümmerter um meinen unfertigen Garten.

Ich bescheide mich mit einem in sich gesammelten, stillen, einsamen Tod, der ganz mein eigen ist und zu meinem zurückgezogenen Leben passt.

(Fortsetzung folgt)

Dass doch der Lehrer vom Schüler nicht nur Rechenschaft über die Worte seines Unterrichts verlange, sondern auch über dessen Sinn und Gehalt, und dass er doch urteile über den Gewinn, den der Schüler davon haben wird, nicht nur im Gedächtnis, sondern im Leben! Dass er das, was der Schüler gelernt haben wird, diesen doch in hundert Formen setzen und an ebensovielen Gegenständen anwenden lasse, um zu sehen, ob er es gut aufgefasst und sich zu eigen gemacht habe!